

## HUMANE HANDLUNGSMOTIVE IN DER SAMIA MENANDERS

### I.

Zunächst war es nur ein Gerücht, der Pap. Bodmer, dem wir den nahezu vollständigen<sup>1)</sup> Dyskolos Menanders, 1958 von Victor Martin herausgegeben, verdanken, enthalte noch mehr von diesem Komödiendichter. Daß es kein leeres Gerücht sein konnte, ergab sich mit mathematischer Sicherheit aus der Tatsache, daß der *editio princeps* des Dyskolos sage und schreibe 21 – also eine ungerade Zahl – Photos beigegeben waren. Da die Seiten in codices gemeinhin beiderseits beschrieben zu sein pflegen, war also noch mindestens eine weitere Seite vorhanden, über die zunächst nichts verlautete. Daß sich auf dieser Seite, also auf dem Verso der letzten Dyskolos-Seite, die versifizierte Hypothese samt Personenverzeichnis und Didaskalie der nächstfolgenden Komödie finden müßte, war, in Analogie zum Dyskolos, mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Der Schreiber dieser Zeilen hätte ohne Bedenken eine diesbezügliche Wette eingehen mögen: er hätte diese Wette jedoch, wie sich nun erweist, glatt verloren: auf der betreffenden Seite sind bereits die Verse 1–50 der „Aspis“ geschrieben, und mögen auch etwa 14 Zeilen am Anfang nicht erhalten sein, so bleibt doch (mit Austin) festzustellen<sup>2)</sup>: „*Prolegomenis (argumento metrico, didascalia, personarum indice, fabulae titulo), quae Dyscolo praefixa invenies, hic caret. B (= Pap. Bodm.)*“. Wieweit die gleiche Feststellung für die Samia, die dem Dyskolos voraufgeht, zwingend ist – „*prolegomenis hic caruisse videtur B, (C)*“ (Austin) – soll hier nicht untersucht werden<sup>3)</sup>. Für den Bodmerschen Menanderkodex als Ganzes, der übrigens zuletzt in einer Weise zusammengeheftet

---

1) Die Verse 756–777 und 805–810 des Dyskolos haben jetzt einen kleinen Zuwachs gefunden, vgl. S. 48–49 der Erstausgabe von Menanders Aspis, P. Bodm. XXVI, wozu die Editoren bemerken: „Souhaitons que d'autres fragments de ce codex apparaissent encore“.

2) S. 4 seiner Ausgabe.

3) Andernfalls müßte ein unnummeriertes Blatt am Anfang angenommen werden.

gewesen ist, daß man ihn kaum aufschlagen, also auch den Text kaum hat lesen können<sup>4)</sup>, dürfte sich die Vereinigung mindestens zweier Rezensionen des Menandertextes ergeben: denn daß seine Vorlage die Prolegomena zu Einzelstücken zwar ausnahmslos enthielt, nur dieser Schreiber sie willkürlich abschrieb oder ausließ, wird man nicht glaubhaft machen können<sup>5)</sup>. All diese Einzelheiten blieben jedoch zunächst weithin unbekannt. Kundige wußten allerdings bald Genaueres mündlich zu berichten, z.T. gestützt auf hintenherum erworbene Information, auf ein „*clandestinum apographon, a nescio quo vel nescio qua olim confectum*“<sup>6)</sup>. So hielt sich beharrlich das Gerücht, im Bodmerpapyrus gehe die Samia dem Dyskolos voraus, die *comoedia Florentina* = *Aspis* schließe an den Dyskolos an. Ch. B. Dedoussi konnte in ihrer Ausgabe der Samia (Athen 1965) von ca. 500 Versen der Samia sprechen, die sich im Bodmerpapyrus fänden. 1968 erschien endlich, nach zehnjähriger Wartezeit, ein Prospekt, der die Vorankündigung der Textausgabe enthielt. Etwa gleichzeitig brachte J.-M. Jacques, der Dyskolosherausgeber der Serie *Les belles Lettres*, im *Bulletin der Association Budé* (ser. IV Heft 2-3, 1968, S. 213 ff), gestützt auf seine Kenntnis der noch unveröffentlichten, von ihm nur teilweise und in französischer Übersetzung gebrachten Texte eine erste Studie zum Ménander inédit: la Double Forgerie (P.Ox.) et la Samienne (inédits Bodmer); vgl. auch E. G. Turner ebda. 1969, H. 1, 87 f. Im April 1969 lagen dann, von R. Kassner (Genf) und C. Austin (Cambridge) herausgegeben, die Erstausgaben vor: Papyrus Bodmer XXV. Ménandre. La Samienne und Pap. Bodmer XXVI. Ménandre. Le Bouclier: Ausgaben mit wertvollen Einleitungen und (etwas verkleinerten, sonst jedoch ausgezeichneten) Photos, im Textteil sich jedoch beschränkend auf eine *transcriptio exactissima, paucis admodum supplementis in textum receptis*<sup>7)</sup>. Letzteres enttäuscht den Leser und Käufer, ermöglichte es jedoch C. Austin, das gleiche Pferd noch wiederholt zu satteln: als nr. 188 a der „Kleinen Texte“ liegt seit Juni 1969 seine kritische Textausgabe vor: *Menandri Aspis et Samia. I.*

4) Kassner-Austin, *Introd.* 15 „le codex, ainsi réparé, devenait pratiquement inutilisable“.

5) Varianten wie *Dysc.* 26 lassen eine zwifache Rezension des Dyskolos annehmen, was sich von der Samia und *Aspis* nicht sagen läßt, soweit ich sehe.

6) Austin, *praef.* p. VII seiner Ausgabe.

7) Vgl. die *praefatio* in der kritischen Ausgabe von Austin, p. V.

*Textus (cum apparatu critico) et Indices, edidit Colin Austin;* als nr. 188 b der gleichen Reihe ist vom gleichen Herausgeber Band II mit *subsidia interpretationis* angekündigt. Im Augenblick, da dies geschrieben wird, liegt der genannte „Kommentar“ noch nicht vor, ebensowenig der für die Yale Studies angekündigte Aufsatz von Lloyd-Jones, *Menanders Samia in the Light of the New Evidence*<sup>8)</sup>. Bei der zu erwartenden Hochflut von Beiträgen zur Samia ist das Risiko, daß zwei Interpreten das Gleiche finden, ohnehin in Kauf zu nehmen. Das Handlungsmotiv, das hier mit Entschiedenheit weiterverfolgt werden soll, hatte denn auch schon Jacques kurz gestreift<sup>9)</sup>: das Vater-Sohn-Verhältnis meine ich, das sich aus dem alten Motiv der Rivalität von Vater und Sohn<sup>10)</sup> entwickelt hatte, bei Menander aber das Possenhafte weitgehend abgestreift hat und zu einem Problem der Humanität und Urbanität geworden ist. Sieht man genauer hin, so wird man letztlich in diesem Handlungsmotiv den Grund dafür finden, daß die im I. Akt bereits beschlossene Hochzeit weder da noch in Akt II noch in Akt III noch in Akt IV, sondern erst am Schluß von Akt V stattfinden kann, womit das Schema des Handlungsverlaufes der Samia bereits angedeutet ist.

Um eine schon 1963 von A. Dain mitgeteilte<sup>11)</sup> Einzelheit vorwegzunehmen: der Titel Knidia, einst aus *κηδεία* bzw. *ἀνήθεια* der Stobaioshandschriften von Clericus ‚erschlossen‘, ist für Menander zu streichen. Beide diesbezüglichen Fragmente, 248 und 249 K.-Th., stammen aus der Samia. In „Kedeia“ mit Lloyd-Jones u. a. einen Doppeltitel der Samia zu erblicken steht uns eher frei. Der Titel Samia, einst (von Lefebvre) ebenfalls nur erschlossen, wurde dagegen schon 1961 durch eines der Menandermosaik aus Mytilene bestätigt<sup>12)</sup>, deren Gesamtpublikation durch Mme L. B. Ghali-Kahil demnächst zu erwarten ist. Daß der im Kairener Papyrus erhaltene Text im

8) Unbekannt sind mir auch die diesjährigen Entretiens der Fondation Hardt, die Menander zum Thema hatten.

9) Vgl. Jacques a. O. 237 ff., bes. 237 Anm. 3 über die *délicatesse de leur sentiments réciproques*.

10) Vgl. Wehrli, Motivstudien zur griech. Komödie, 1936, 56 ff. und Herter, RAC s. v. Dirne, bes. S. 1162.

11) Maia NS 15, 1963, 292.

12) Die bisher beste Photographie dieses Mosaiks findet man in der Ausgabe von Dedoussi, ein Farbphoto bei Kassier-Austin. Die Vermutung von Erich Diehl, die Samia könnte mit der Orge identisch sein (s. Körte, praef. XXXVII), kann jetzt als widerlegt angesehen werden.

III. Akt der Samia einsetzt, hatte Körte richtig vermutet (gegen Wilamowitz, der an Akt IV dachte, während neuerdings Barigazzi<sup>13)</sup> gar sich für Akt II ausgesprochen hat). Das Samia-Mosaik aus Mytilene mit den Personen Mageiros, Demeas, Chrysis (mit Kind) und mit der Angabe CAMIAC *MI* bestätigt hinlänglich, daß die Szene mit der Verstoßung der Chrysis in Gegenwart des Koches (v. 145–189 alter Zählung) aus dem μένος γ' stammt. Im Pap. Bodmer war der gesamte Text der Samia, übrigens einer recht kurzen Komödie, auf insgesamt 9 Folia = 18 Seiten geschrieben. Der untere Teil von fol. 6 = p. 11 und 12 hat sich auf einem Papyrusfetzen des gleichen Kodex in Barcelona gefunden (ein Stück aus der Aspis ist in Köln). Dankenswerterweise ist dieses Stück auf den Photos 11 und 12 mit dem Pap. Bodmer vereinigt abgebildet, wobei deutlich wird, daß einige Zeilenschlüsse zum P. Barc. 45 im Bodmerschen Stück erhalten sind, was M.F. Galiano in seiner Interpretation des Fragmentes aus Barcelona nicht wissen konnte<sup>14)</sup>. An Neuem bringt der P. Bodmer nicht wenig: „375 vers qui n'étaient absolument pas attestés jusqu'ici“ (auch fr. inc. l. 701 und 903 gehören zur Samia v. 209 u. 713). Zusammen mit den 347 Versen oder Versresten des Kairener Papyrus ergibt das, wie die Editoren ausgerechnet haben, 82 % der ganzen Komödie. Praktisch so gut wie vollständig ist jetzt das Stück von Akt III an, bis hin zur schön verzierten *subscriptio CAMIA MENANDPOY*, in dem bisher, d.h. im Kairener Papyrus, (nach v. 202 alter Zählung) eine große Lücke von ca. 140 Versen klaffte. Auf Akt I–II, von denen bisher nichts erhalten war, entfallen fol. I–IV recto, p. 1–7. Leider ist gerade von diesen Folia nur wenig mehr als die Hälfte ihres Umfanges erhalten. Nach Textresten von 28, 29, 33, 39 Versen gibt es immer wieder Lücken von 10, 14, 21, 22, 27, 28 Versen. Mußte man bisher (mit Körte p. XXXVII) eingestehen: „in fabulae argumento multa obscura sunt, quia alteram solum comoediae partem possidemus eamque non incolumem“, so ist dieses Manko auch heute nur zum Teil ausgeglichen, da man sich fragen muß, wieweit aus den im Bodmer-Papyrus erhaltenen Partien und aus Rückschlüssen sich Akt I und II rekonstruieren lassen.

Umfangmäßig ist das nicht schwer. Insgesamt 205 Vers-

13) A. Barigazzi, La formazione spirituale di Menandro, 1965, 116ff.

14) M.F. Galiano, Sobre el fragmento Barcelonés de „La Samia“ de Menandro, Estudios Clasicos 56 (mir dank der Güte des Verfassers zugänglich).

resten aus Akt I–II steht ein Totalverlust von ca. 155 Versen gegenüber, was annähernd ein Verhältnis von 4:3 ergibt. Das dramaturgische Gerüst, die Aufeinanderfolge der Einzelszenen wiederherzustellen, ist dagegen weit schwieriger und z. T. unmöglich, von der Kunst ganz zu schweigen, mit der Menander die Mosaiksteinchen seiner Charakterbilder zu verteilen<sup>15)</sup> pflegt.

Immerhin sehen wir nun, daß Menander hier ganz ohne Götterprolog ausgekommen ist. Die Prologrede hält der junge Moschion (fol. I r. und v.). Sie ist in mehr als einer Hinsicht aufschlußreich. Wußten wir bisher von diesem jungen Mann – abgesehen von kurzen Charakterisierungen wie *κόσμιος* u. dgl. (s. u.) – nur aus dem Schlußakt, daß er über eine Verdächtigung durch seinen Adoptivvater nachträglich so erbost war, daß er ihn wenigstens mit Worten erschrecken wollte, nämlich mit der Drohung, er werde nach Baktra oder Karien in den Krieg ziehen, und sahen wir danach nur noch, wie sich in Moschion doch auch wieder Bedenken zu Worte melden, solche Drohung<sup>16)</sup> könnte am Zorn seines Adoptivvaters wirkungslos verpuffen, so ist demgegenüber Moschions Auftrittsmonolog u. a. ein schönes Zeugnis für ein ungetrübtes Einvernehmen zwischen Demeas und seinem Adoptivsohn. Einer Selbstbiographie nicht unähnlich (in der Gliederung: Charakter<sup>17)</sup>, Kindheit, Ephebenzeit) ist diese recht lange, aber mit ihrer Ausführlichkeit die Zuschauer doch auch neckende<sup>18)</sup> Prologrede. Da hören wir, wie Moschion, von Kind auf verwöhnt (v. 7 *ἡτιούνησα*), als Ephebe (v. 10 e. g. *εἶτ' ἐν]εργάφην*, vgl. Arist. Ath. pol. 43, 1) und danach allen erdenklichen kostspieligen und ehrgeizigen Neigungen hat nachgehen können: für alles ist der alte Herr aufkommen, für Choregie, für glänzende Phylarchie, für das Halten von Hunden und Pferden (v. 15 *ἵππο]υς*, nach Ter. Andr. 55–57 unschwer zu ergänzen<sup>19)</sup>). Ja, worauf der junge Mann mit gutem Grunde besonderes Gewicht legt, – er konnte und kann seinen

15) Gern verweise ich auf das Urteil von Frau Ninon Hesse, *Antike und Abendland* 15, 1969, 81 ff.

16) Daß die Drohung nur bei intakter Freundschaft wirken könnte, kann das Publikum sich selber sagen.

17) Von v. 7 ist nur erhalten *ἵτον ἐμείνου διεξελθὼν τρόπον*. Die folgenden Sätze sind aber in Ich-Form. Das läßt an „meinen und seinen Charakter“ und dementsprechende Ergänzung für *ὁ-ὁ* denken.

18) „Ich habe ja Zeit“ (v. 20 *ἄγω γὰρ πῶς σχολήν*), vgl. Verf. zu Men. Dysk. v. 46 (S. 118 der Tusculum-Ausgabe, 1960).

19) So schon Jacques a. O. 230, cf. Ar. Pl. 157. Austin vergleicht Plut. mor. 830c *ἵππους παρατρέφουσι, κύνιας*.

Freunden aushelfen, wenn deren Ansprüche nicht unbescheiden sind: er konnte und kann τῶν φίλων [τοῖς] δεομένοις τὰ μέτρι' ἐπαρκεῖν. All das zusammengenommen bedeutet für den jungen Mann soviel wie „Mensch sein“: δι' ἐκεῖνον ἦν ἄνθρωπος (vgl. Ter. Ad. 261 *illius opera nunc vino*), was man wohl eine sehr einseitige Hochschätzung materiellen Wohlstandes wird nennen dürfen. Wohltaten verpflichten freilich, und so hat der junge Moschion durch anständiges Leben dem Adoptivvater auf unauffällige, „urbane“ Weise seine stetige Dankbarkeit beweisen wollen:

ἀστεῖαν δ' ἴμως  
τούτων χάριν τιν' ἀπεδίδον. ἦν κόσμιος.

Wie immer man über Selbsterkenntnis und deren Grenzen denken mag: da Menander an späteren Stellen dieser Komödie eben diese Eigenschaft des Adoptivsohnes durch den Adoptivvater anerkennen läßt (v. 273 *καὶ κοσμίωι / τὸν πρότερον ὄντι χρόνον αἰεί*, v. 344 *τὸν εἰς ἅπαντας κόσμιον καὶ σώφρονα*), erhöht er diese Aussage zu einer objektiven Feststellung<sup>20</sup>). Im ausgeglichenen Verhältnis von Vater und Sohn hat übrigens Letzterer gegenwärtig – noch – einen Pluspunkt für sich zu verbuchen: denn als der alte Herr sich sterblich in eine samische Hetäre verliebt hatte, sich aber vor dem Sohn genierte und dieses *πρᾶγμα* ἴσως ἀνθρώπινον zu verbergen suchte, da hat der Sohn, der *ἄκοντος αὐτοῦ* merkte, was los war, dazu geraten, die Samierin doch ins Haus zu nehmen. Rücksicht unter Männern mag er dabei als ganz schön, aber im Grunde als unnützlich angesehen haben. Ausschlaggebend ist für ihn die Überlegung gewesen:

διελογιζόμεν θ' ὅτι  
ἂν μὴ γένηται τῆς ἐταίρας ἐγκρατής,  
ὅ[π'] ἀντεραστῶν μειρακίων ἐνοχλήσεται,

was er aber, wie das Verbum *διελογιζόμεν* unterstreicht, nicht in derart schonungsloser Weise dem alten Herrn dargelegt haben kann. Jedenfalls lebt die Samierin, Chrysis mit Namen, nun im gleichen Hause und erfreut sich allgemeiner Beliebtheit, auch bei den Nachbarinnen und bei der Dienerschaft<sup>21</sup>). Im gegenwärtigen Augenblick bedrückt den jungen Moschion allerdings ein Fehltritt (v. 3 *ἡμάρτημα*), der auch dem alten Herrn noch

20) Es lohnt sich, auf derlei „bestätigte“ Aussagen bei Menander zu achten. Die Wiederkehr bestimmter Leitwörter sollte auch bei Ergänzungsversuchen in Betracht gezogen werden: z. B. beim Thema „Rhetor“ v. 92f. *]ότερός εἰμ' ἐν γε τοῖς νυνὶ λόγοις*, v. 667 *πιθανὸν εἶναι δεῖ μόνον*.

21) Vgl. v. 442f.

Kummer bereiten wird. Bei einem Adonifest<sup>22)</sup> hat Moschion nämlich die Nachbarstochter Plangon verführt und geschwängert: Moschions Selbstaussage hierüber im Prolog ist allerdings nicht nur durch sein Schamgefühl einigermaßen gehemmt:

ὄκν]ῶ λέγειν τὰ λοῖπ', ἴσως δ' αἰσχύνομαι,  
ἀλλ'] οὐδὲν ὄφελος ἔσθ', ὅμως δ' αἰσχύνομαι.  
ἐκύ]ησεν ἡ παῖς· τοῦτο γὰρ φράσας λέγω  
καὶ τ]ῆν πρὸ τούτου πράξιιν.

Auch von Selbstgerechtigkeit sind seine Aussagen nicht frei: er sei damals zufällig vom Lande in die Stadt gekommen, habe allenfalls nur Zuschauer sein wollen: das lärmende Treiben der Frauen habe ihn nicht schlafen lassen. Zwar hat er aus dem Tatbestand (vgl. v. 717 *μοιχὸν εἰλημμένον, ὁμολογοῦντα*) die Konsequenz gezogen und das Mädchen zu heiraten versprochen –

οὐκ ἠρησάμην  
τ]ῆν] αἰτίαν σχών, ἀλλὰ πρότερος ἐνέτυχον  
τῆι ]μητρὶ τῆς κόρης· ὑπεσχόμεν γαμεῖν  
ἂν ν]ῶν ἐπανεἴθην ποθ' ὁ πατήρ, ἐπώμοσα,

doch auch später, v. 485 f, redet er sich damit heraus: gar so schlimm sei das Ganze doch gar nicht: Unzählige hätten derlei getan (*τὸ πρᾶγμα γάρ/ἔστιν οὐ πάνδεινον, ἀλλὰ μυρίοι δῆπου, πάτερ, τοῦτο πεποίηκασιν*). Solche Selbstgerechtigkeit könnte Pose sein: daß eine Kritik an ihr nicht ganz unangebracht ist, zeigt Meneander in der übernächsten Szene.

Der nächste Auftritt, bis auf die Schlußverse durch eine Textlücke von 28 Versen uns verloren, war ein Monolog der Chrysis. Wir wissen unmittelbar nichts über seinen Inhalt und über eine oder mehrere eventuelle Korrekturen an der Darstellung des Moschion. Letzterer hatte von der erwarteten Heimkehr des Vaters gesprochen: er wird wohl auch die lange Reise erwähnt haben, die beide Väter, Demeas und Plangons Vater Nikeratos, angetreten hatten. Nur so war es Moschion möglich gewesen, sein und Plangons Kind, das währenddessen zur Welt gekommen war, in seines Adoptivvaters Haus herüberzuholen. Eine weitere, diesmal rein biologische Voraussetzung hierzu war, daß auch Chrysis den Säugling stillen konnte, da auch sie in dieser Zeit ein Kindchen (von Demeas) geboren hatte, das jedoch nicht am Leben blieb<sup>23)</sup>. Aber während Moschion diese

22) Von der Handlung in den „Adoniazusen“ des Philippides (III 301 Kock) wissen wir nichts.

23) An Kindsaussetzung hatte Wilamowitz (Kl. Schr. I 421) gedacht, „wenn wir nicht mitleidig annehmen wollen, daß das Kind der Chrysis

„automatische“ Regelung als Glück im Unglück begrüßt haben mag – zu (v. 56) *καλοῦμεν τοῦτο γάρ* [ ist das Prädikatsnomen im Text nicht erhalten, – kann die Mutter des toten Kindes gewiß nicht so hartherzig gesprochen haben. Einmal muß außerdem, sei es von Moschion oder Chrysis, gesagt worden sein, warum das Herüberholen des Säuglings nicht nur möglich, sondern unbedingt ratsam erschienen war. Eine materielle Unterstützung hätte als eine Art Wiedergutmachung vor der Ehe doch auch in Betracht kommen können, und welche Mutter trennt sich schon leichten Herzens von ihrem Kindchen? Als sie selbst einmal ihr Kindchen im Arm hält (v. 535 ff), gibt Plangon ihm selbstverständlich die Brust. Warum also das ‚Streitobjekt‘ lieber im eigenen Hause haben als im Nachbarhause? An dieser, seltsamerweise bisher völlig vernachlässigten Zwischenfrage kommt man so leicht nicht vorbei. Raten wollen wir nicht. In Ermangelung späterer expliziter Rückverweise auf die Motivierung dieser Maßnahme bleibt uns immerhin als einziger Ausweg der Rückschluß von der späteren, tatsächlichen Reaktion auf die anfänglich befürchtete, die man vermeiden wollte. Die tatsächliche Reaktion des Nikeratos entlädt sich in Akt IV. Als Nikeratos zufällig gesehen hat, daß seine eigene Tochter dem Kindchen die Brust gibt, gerät er dermaßen außer sich, daß er u. a. nach Feuer schreit, wohl um den Säugling zu verbrennen. Nicht ganz zu Unrecht kann Demeas ihn jetzt (v. 530) als *τραχὺς ἄνθρωπος ... ἀνδέκαστος τῶι τρόπῳ* kennzeichnen. Wir dürfen schließen, mit Rücksicht auf diesen Jähzorn von Plangons Vater Nikeratos wird Moschion das Kind herübergeholt haben, auch wenn von Demeas ebenfalls ein zorniges Aufbrausen zu erwarten ist. Diese Überlegungen führen zur Folgerung: auch von Nikeratos war schon in den Eingangspartien des Stückes eine erste Charakteristik gegeben, sei es durch Moschion oder durch Chrysis. Von sich selbst hat Chrysis nichts Besonderes zu berichten gehabt. Sie hat kein Ausnahmeschicksal, sie erweist sich nicht, wie van Leeuwen einst „*speciose coniecit*“ (Körte), als Schwester Moschions noch auch sonst als Freigeborene. Nur ihrem Wesen nach ist sie eine sehr untypische Hetäre, und man wird sich sogar fragen dürfen, ob dieser untypische Charakter nicht *ex post* abgewertet würde, wenn Menander sie schließlich doch als Freigeborene hingestellt hätte. Nicht gefehlt haben

---

bei der Geburt gestorben war“. Wir wollen das, u. a. deshalb, weil eine Aussetzung nicht gerade Sympathien weckt für den Täter. Davor möchte man Moschion und Chrysis bewahrt sehen.

kann im Monolog der Chrysis das Liebesthema: ein Thema, das Moschion bei seinem Adoptivvater mit dem Sex-Ausdruck *ἐπιθυμία τις* abtut, für seine eigene Person vorerst ganz unerwähnt läßt, was jedoch der Wahrheit keineswegs entsprechen kann (s. u. zu v. 72. 81).

Der Auftritt Moschions und seines Sklaven Parmenon unterbricht und beendet den Monolog der Chrysis. Zunächst will sie die Ankömmlinge belauschen, doch ist mit dieser Lauscherrolle keine Intrige verbunden. Wesentlich ist dabei nur der Punkt, an dem die Lauscherin nicht mehr stumm bleiben kann. Parmenon weiß zu berichten, daß beide Väter zurückgekehrt sind. Daß Moschion diese Tatsache mit „recht so“ (*εἰ γ' ἐπόησαν*) begrüßt, mag in seiner Lage zunächst überraschen, zumal er gleich darauf zugibt, feige zu werden, je näher die Begegnung mit dem Vater rückt. Aber so leicht es wäre, einen puren Feigling abzukonterfeien, Schwarz-Weiß-Malerei ist nicht Menanders Art. Er wechselt und mischt somit Farben und Töne, und männliche Entschlossenheit darf nicht völlig fehlen im Charakterbild dieses jungen Mannes. Parmenon setzt allerdings seinem jungen Herrn hart und immer härter zu: er erinnert an das Unrecht (*ἡδίκησας*, nicht *ἡμάρτησας*), das er an dem jungen Mädchen und seiner Mutter<sup>24</sup>) begangen hat. Einen ersten Höhepunkt erreicht diese Schelte mit „wie du zitterst, Memme!“ (*†δῶπως† τρέμεις, ἀνδρόγυνε*). Daß gerade in diesem Moment die Lauscherin Chrysis dem frechen Sklaven in die Rede fällt, ist allein schon als Faktum dafür bezeichnend, daß sie nicht allzu harte Vorwürfe auf diesem jungen Mann sitzen lassen will. Auch v. 77 fasse ich die Worte *ἐγὼ μὲν οἴομαι* nicht als elliptischen Periodenanfang auf, wie Austin u. a. es tun, sondern<sup>25</sup>) als Symptom ihres vollen Vertrauens zu diesem jungen Mann, der sich zum Entschluß ermannt hat *πάντα ποιήσω· τί δεῖ λέγειν*; = „ich werde alles tun, was braucht es (hier noch) der Reden?“ Gegen die von Parmenon aufgezählten Gründe für seine Schelte kann Chrysis sachlich allerdings nichts einwenden. Einer dieser Gründe

24) Juristisch kann m. E. von einer *ἀδικία* gegenüber der Mutter nicht die Rede sein: „Haushaltsvorstand“ bleibt der Vater, auch wenn er verreist – wohl aber von einem Vertrauensbruch. Die Mutter scheint übrigens einen weiteren Verkehr der Liebenden unterbunden zu haben (vgl. v. 72f.). Obwohl stumme Person und nur in der Schlußszene auf der Bühne, hat auch sie „Charakter“ (vgl. v. 200f.; 558).

25) Elliptische Sätze sind bei Menander meist deutlich gemacht (so eine ganze Kette in Perik. 264–6). Ich fasse es daher als Zustimmung wie *ἐγωγε οἴμαι* (z. B. Plat. Crit. 47 D).

(v. 72f πεπαῦσθαι τουτονὶ πρὸς ταῖς θύραις/κλάοντα ταύταις) ergänzt das Charakterbild um einen sentimentalен Zug, der, gemessen an Moschions Selbstdarstellung, völlig neu ist, sehr wohl jedoch in Chrysis' Monolog erwähnt gewesen sein kann als Zeugnis wahrer Liebe Moschions zu Plangon. V. 82 weist entschieden in die gleiche Richtung. Als Moschion von der zu erwartenden Empörung seines alten Herrn spricht, beruhigt ihn Chrysis:

πεπαύσεται πάλιν  
 ἐρᾶι γάρ, ὧ βέλτιστε, κἀκεῖνος κακῶς  
 οὐχ ἦττον ἢ σύ· τοῦτο δ' εἰς διαλλαγὰς  
 ἄγει τάχιστα καὶ τὸν ὀργιλώτατον.

Dabei ist κακῶς keineswegs eine ethische Herabsetzung des ἐρᾶν, eher aus der medizinischen Beurteilung der Liebe in die Umgangssprache übernommen, und die Sentenz über die Nachgiebigkeit der Liebenden ist nicht neu<sup>26</sup>). Im gegenwärtigen Zusammenhang ist festzuhalten, daß sowohl Demeas wie Moschion zu den wahrhaft Liebenden gehören. Daß überdies hier mit dieser Sentenz über die Nachgiebigkeit der Liebenden die vonseiten des Hausherrn drohende Gefahr im voraus als nur transitorisch hingestellt wird, ist ein weiteres Beispiel für das Entschärfen und „Überspielen“ des tragischen Pathos<sup>27</sup>) in den Komödien Menanders. Wie das Dreigespräch im einzelnen weiterging, wissen wir infolge einer Textlücke von 22 Versen nicht. Deutlich wird nur noch, wie Moschion, in Anbetracht der Bedeutung der Rhetorik und seiner eigenen Unvollkommenheit in dieser Kunst, in der Einsamkeit Redeübungen vorzunehmen beschließt: ein Topos, der auch in der Andria bei Terenz begegnet (v. 406f *venit meditatatus alicunde ex solo loco | orationem sperat invenisse*). Im Unterschied zur römischen Bearbeitung dürfte sich dieses Vorhaben bei Menander, auch in der Samia, in einer späteren Szene noch dramaturgisch ausgewirkt haben (vielleicht in der Lücke vor v. 120? Vgl. die Häufung von Tragikerzitaten v. 428f, wo τί δεῖ λέγειν wiederkehrt).

Die Bühne ist jedenfalls frei, als die heimgekehrten Väter mit ihren Dienern auftreten, froh, wieder daheim zu sein. In solcher Situation würde eine besondere Begrüßung der Heimat

26) Teilweise vergleichbar ist z. B. Men. fr. 599 K.-Th.

27) Vgl. S. Zini, *Il linguaggio dei personaggi nelle commedie di Menandro*, 1938, 49: „le scene comiche, specialmente nella Samia, sono sempre messe vicine alle scene più patetiche delle quali sono il necessario contrapposto“; Verf., a.O. 101 zu Men. Dysk. 650ff.

nicht überraschen: sie ist in der Tragödie üblich, aber auch gerade für Menander mehrfach nachweisbar<sup>28</sup>). Die *laudes Athenarum* in der Samia haben aber etwas Besonderes. Entwickelt aus gegenteiligen, humorvollen Urteilen über den Pontos und Byzanz, läuft das Lob Athens auf ein Paradoxon hinaus und auf eine patriotische Wunschvorstellung. Der Grundgedanke aber ist durchaus ernst. Der Pontos (vgl. auch v. 417), das sind, laut Demeas, *παχεῖς γέροντες, ἰχθῦς ἀφρονοὶ/ἀηδία τις πραγμάτων*, und *Βυζάντιον/ἀφρίνδιον, πικρὰ πάντ*. Nicht zufällig ist hier das Nebeneinander unkoordinierbarer Begriffe (wie z. B. Konkreta und Abstrakta) in der Aufzählung. Daß derlei ein *γελοῖον* abgibt, hebt das Schol. Ar. Eccl. 683 (zu *γυναιξὶ καὶ βροτοῖσι*) hervor<sup>29</sup>). Die Gleichung Byzanz = Absinth und die vielen Fische dort kennt auch der Koch in der „Apoleipusa“ des Diphilos (fr. 17, 11f Kock). Doch genug der Einzelheiten. Gegenübergestellt wird dem Pontos – vom begüterten Demeas – Athen als reines Eldorado der Armen: *ταῦτα δὲ/καθαρὰ πενήτων ἀγάθ*<sup>30</sup>. Näher ausgeführt, etwa in Richtung auf soziale Fürsorge, Diobolie etc., wird das nicht: aber warum sollte nicht ausnahmsweise einmal eine Stadt danach beurteilt werden (sogar von reichen Leuten wie Demeas), wie die Ärmsten ihrer Bewohner sich in ihr fühlen? Athen, das bei Plautus, Stich. 649f (vgl. Men. Ad. fr. 1 K.-Th.) einmal *nutrices Graeciae* genannt wird, ist verarmt, als Menander die Samia schrieb. Das ergeben auch die Wunschsätze v. 101 ff.:

Ἐθῆναι φίλταται,  
 πῶς ἂν [γ]ένοιθ' ὑμῖν ὅσων ἔστ' ἄξια  
 ἢν' ὄμεν ἡμεῖς πάντες μακαριώτατοι  
 οἱ τὴν πόλιν φιλοῦντες.

Nimmt man dazu noch die bald danach (vg. v. 110) erwähnten *σεμνὰ θεάματα Athens*<sup>30</sup>), so wird man sagen können: das ist noch patriotischer als das Lob Athens in der Rede des durch Philo-

28) Vgl. Ed. Fraenkel zu Aisch. Ag. 503, wo zu Menander angeführt sind: fr. 13 Kock (= fr. 1 K.-Th.) *χαῖρ', ὃ φίλη γῆ*, Plaut. Bacch. 170 *erilis patria salve* etc., Stich. 649f., dazu (aus Philemon) Plaut. Most. 431 ff. Vgl. auch K. Gaiser, *Gymnasium* 75, 1968, 193 ff., bes. 212 ff. (mit Lit.). ὃ *φιλιτάτη*], *προσευχόμε*], die ersten Worte des heimgekehrten Kleostratos in der *Aspis* 491 f., sind jetzt wohl hinzuzufügen.

29) Das Schol. zitiert hierzu auch noch einen Vers des Komödiendichters Alexandros (fr. 6 Kock) *ἦσαν ἀνθρωποὶ πέντε καὶ γυναῖκες τρεῖς*. In archaischer Zeit hat das Nebeneinander von Abstraktem und Konkretem gar nichts Komisches (vgl. Verf. zu Sappho 14 D. = 37 LP.).

30) τὰ *σεμνὰ θεωρεῖν* im Hypobolimaïos fr. 416 K.-Th. meint etwas anderes, die Erkenntnis der Natur.

sophie zu wahrer Schau erweckten Jünglings im Pap. Didot. b, der speziell die Akropolis Athens und das Theater erwähnt<sup>31)</sup>. Ja, die *laudes Athenarum* in der Samia sind patriotischer als alles, was sich diesbezüglich sonst in Menanderfragmenten findet. Fast demosthenisch klingen die Sätze, und man freut sich zu sehen, daß Zuneigung nicht mit dem Reichtum kommt und geht. Unvermeidlich aber ist zunächst die historische Frage: wann war Athen zu Menanders Lebzeiten so verarmt? Das Jahrzehnt 317–307, in das Wehrli die Samia setzen wollte (um 315), brachte unter Demetrios von Phaleron für Athen eine neuerliche materielle Blütezeit. Die katastrophalen Folgen des Lamischen Krieges von 322 dürften hier am ehesten in Betracht zu ziehen sein. Die relativ langen Monologe in der Samia, ebenso der Spott über namentlich genannte Zeitgenossen<sup>32)</sup> ließen Wilamowitz u. a. ohnehin an ein Frühwerk Menanders denken<sup>33)</sup>. Jetzt erscheint es besonders verführerisch, die Samia bald nach Menanders Erstlingswerk, der Orge vom J. 421, anzusetzen und obige Anerkennung der Verdienste des nun verarmten Athen in Zusammenhang mit jener Katastrophe von 322 zu sehen, der u. a. ja auch Demosthenes zum Opfer fiel. Die sehr überlegte Komposition, die meisterhafte Ökonomie und Charakterzeichnung dürften kaum gegen eine Frühdatierung angeführt werden. Mit diesem Lob des verarmten Athen ist jedenfalls eine internal evidence für die Datierung der Samia<sup>34)</sup> gegeben. Doch zurück zum Text. In den Schlußsätzen dieses Auftritts erörtern die bei-

31) Vgl. hierzu vor allem K. Gaiser, Ein Lob Athens in der Komödie, *Gymn.* 75, 1968, 193 ff. Die Zuweisung an den „Hypobolimaios“ erwogen, nach Herzog, G. Zuntz, *ProcBritAc.* 42, 1957, 209 ff., M. Kokolakis, *Athena* 66, 1962, 9 ff. Vgl. H.-J. Mette, *Lustrum* 10, 1966, 197.

32) Im Pap. Bodmer fehlt das eine diesbezügliche Exempel, das über Androkles (v. 261–266 alter Zählung). War es am Ende eine Schauspielerinterpolation?

33) Nachweise bei Jacques a. O. 236, der selbst wegen der finesse de l'éthopie in der Samia ein Stück des reifen Menander sehen möchte.

34) Für den Sikyonios führt die internal evidence zu einem Zeitansatz nach 307, in eine Epoche der restaurierten Demokratie jedenfalls. Alles Oligarchische ist verdächtig (v. 156 in der Ausgabe von Kassel, Kl. Texte nr. 185, 1965), die Demokraten (v. 182 δημοτικός εἰμι) halten sich für die einzigen Retter des Landes. An Hinweisen auf zeitgeschichtliche politische und wirtschaftliche Verhältnisse fehlt es bei Menander nicht. Einem Sklaven die Stellung eines Prostates der Hellenen anbieten (Perik. 89) kann nur bittere Ironie. S. Luria sei zugegeben, daß man Menander nicht zu einem Reaktionär oder Feind der Demokratie abstempeln kann (s. dessen Aufs. in: Menanders Dyskolos als Zeugnis seiner Epoche, hrsg. von F. Zucker, 1965, 23 ff., bes. 28 ff.).

den Vätern, die von den jüngsten Ereignissen daheim nichts ahnen können, die Hochzeit ihrer Kinder: womit Menander die Konvergenz der Entwicklung in zwei getrennten Bereichen, daheim und draußen, unterstreicht, die er von nun ab mit großer Kunst retardieren wird. Das „immer“ in „hab ich's nicht immer gesagt?“ kann und braucht vom Zuschauer nicht verifiziert zu werden<sup>35</sup>). Damit, daß Demeas beansprucht, als erster an die Verheiratung der jungen Leute gedacht zu haben, wird nicht nur ein ‚edler Wettstreit‘ ausgetragen: der weniger begüterte Nikeratos wird auch gegen den Verdacht geschützt, es auf einen reichen Schwiegersohn abgesehen zu haben.

Bald danach, in der Lücke von 14 Versen, ist Aktschluß anzunehmen. Der Erhaltungszustand von Akt II (fol. III–IV r. = p. 5–7) ist leider besonders schlecht und läßt nicht Weniges im Dunkel. Versunken in eine – illusionäre – Beschreibung seiner Hochzeit, die vom Opfer bis zum Hymenaios<sup>36</sup>) und jenem Augenblick reicht, da der junge Ehemann satt ist und nichts mehr essen mag (d. h. sich die Neuvermählten gleich werden zurückziehen wollen), trifft Moschion auf seinen düster dreinblickenden, heimgekehrten Adoptivvater. Der hat natürlich in seinem Hause u. a. auch das von Chrysis bemutterte Kindchen gesehen. Einen Bastard vermutet er, der mitsamt der *γαμετη* *ἐταίρα* (d. h.: die es mit noch anderen Männern hat) an die Luft gesetzt und zum Teufel geschickt (*ἐς κόρακας*<sup>37</sup>) werden sollte. Völlig übergangen und ausgeschaltet hat der Dichter dabei und auch im Weiteren den Gedanken an die eigene Vaterschaft, obwohl doch die Aussage Parmenons v. 315 „dein Kind ist es“ stolze Vaterfreude hätte wecken können. Zu solchem Ausschalten rät aber einmal die Dramaturgie, die sich die Wahrheit bis zum Schluß aufspart, zum anderen aber wohl auch die Lebens-

35) Vgl. Verf. (a. O. 125) zu Men. Dysk. 173 „habe ich nicht gesagt“.

36) Das gelingt Moschion nicht recht: der Hymenaios, in dessen Vortrag er sich geübt hat, blieb *ἀβέλτερος* (v. 126). Das gleiche Motiv, nur bei einer andren Person, taucht in der Gebetszene auf, die für die Selbstbeherrschung des Demeas so aufschlußreich ist. Da bittet Demeas den Gott Apoll; der möge ihn zwingen, den Hymenaios zu singen: so, wie es eben um ihn stehe, werde allerdings –. Der betr. Versanfang ist zerstört bis auf *].κ ἄριστ' ἐγώ+* –. Diese Textreste sowohl wie die Parallelstelle und die Situation lassen ein „nicht zum Besten werde ich ihn vortragen“ (od. dgl.) erwarten.

37) V. 370, als Chrysis wirklich verstoßen wird, kehrt diese Wendung wieder.

wahrheit: denn zum Vergnügen, nicht zur Familiengründung<sup>38)</sup> pflegte man Hetären in sein Haus zu nehmen. Den ersten Zorn des alten Herren kann Moschion durch eine (euripideische, auch schon bei Sophokles fr. 87 P. begegnende<sup>39)</sup>) fortschrittliche Maxime beschwichtigen, derzufolge jeder anständige Mensch vollbürtig ist und nur die Schlechten Bastarde sind (= Men. fr. 248 K.-Th.). So zieht das erste Donnergerollen rasch vorüber. Moschions weitere Erklärung, heiraten zu wollen, scheint die Absicht des Vaters „von selbst“<sup>40)</sup> zu erfüllen. Bei seinem Vorhaben erwartet der junge Mann vom Vater tätige Hilfe ohne lästige Fragen: blindes Vertrauen also und damit die humanste Form der Freundschaft (v. 151 ff):

*ΜΟ.* πῶς ἄν, πῆνθόμενος μηδὲ ἐν τοῦ πράγματος  
ἐσπο]υδακότα μ' αἰσθοιο συλλάβοις τέ μοι;

*ΔΗ.* ἐσπουδακότα μηδὲν πηνθόμενος; καταπ[οῶ

Und der Vater, der alles zu begreifen meint, eilt, um für seinen Sohn bei Nikeratos um das Mädchen Plangon anzuhalten. Moschion will dabei durch seine Anwesenheit nicht stören: das Schickliche kann ja auch mitunter eine bequeme Ausrede abgeben.

Stark zerstört ist die folgende Szene Demeas-Nikeratos. Das Anliegen des ersteren kennen wir aus dem Vorhergehenden: andererseits ist klar, daß die Frauen in Nikeratos' Hause dem Heimgekehrten keineswegs reinen Wein eingeschenkt haben. Faktisch kann sich für ihn, im Gegensatz zu Demeas, nichts geändert haben. Nikeratos scheint nun jedoch recht zurückhaltend und zögernd: am deutlichsten in v. 176 ἀλλ' ἔστ' ἀδύνατον. Nur zu gern wüßte man, worauf das geht. Da Demeas (v. 200) mit dem Widerstand von Nikeratos' Frau rechnet, kann man dementsprechende Andeutungen in den Äußerungen des Nikeratos vermuten. Das anfängliche „Unmöglich“ wird jedenfalls auch hier, und zwar ohne Befragung Dritter, von den Vätern entkräftet. Die Entsendung Parmenons, der einen Koch<sup>41)</sup> an-

38) Vgl. Plut. mor. 144 B (Herter RAC a. O. 1183, aber auch 1173). Praktiken der *scorta* zur Empfängnisverhütung: Lucr. IV 1274ff.

39) „The spirit of the second line is after the manner of Euripides“ Pearson zu Soph. fr. 87 (mit weiteren Belegen).

40) Die Bewertung des „Automatismus“ bei Menander wäre einer gesonderten Untersuchung wert. Einiges dazu bringt Wilamowitz, Menanders Schiedsgericht, 1925, 113f.

41) Die Rolle des Kochs ist in der Handlung der Samia nicht „integriert“, um bei der Terminologie von H. Dohm, Mageiros (Zetemata 32, 1964) zu bleiben.

heuern soll, zeigt, daß auch nach der zweiten Retardierung der Theaterhimmel sich wieder geklärt hat. Damit sind wir am Schluß des II. Aktes angelangt.

## II.

Es ist nicht die Absicht dieser Skizze, auch die übrigen, heute nahezu lückenlos vorliegenden Akte dieser Komödie Szene um Szene zu betrachten. Als bekannt darf die Handlung des III. Aktes vorausgesetzt werden, der nur am Anfang und Ende geringfügigen Zuwachs erhalten hat (11 bzw. 4 Verse), dort durch ein Gleichnis<sup>42)</sup> von ruhiger Seefahrt und plötzlichem Sturm, hier durch die Erwähnung des Pontos, der als „unge-sunde Gegend“ den Gallenanfall des Demeas (sein *χολᾶν*) erklären soll. Nicht ganz übergangen werden können jedoch die große Auseinandersetzung im IV. Akt und der Rückblick, den Demeas im V. Akt gibt, als sein Adoptivsohn, ausgerüstet mit Mantel und Schwert, sich anschickt, in die Fremde zu ziehen: d. h. eben jene Partien, die wir nur aus dem neuen Pap. Bodmer kennen.

Die Motivierung der Handlung in den zwei Anfangsakten, die wir Revue passieren ließen, erinnert an mehr als einer Stelle an das schöne Einverständnis, das in den *Adelphoi* zwischen Micio und seinem Adoptivsohn Aeschines herrscht. Auch Aeschines errötet (wie so mancher junge Mann bei Menander<sup>43)</sup>), was Micio als gutes Zeichen wertet: 643 *erubuit, salva res est*. Einen so zurückhaltenden jungen Menschen kann man etwas necken: 639 *quor non ludo hunc aliquantisper?* Seine Bereitschaft zu stetiger Dankbarkeit zeigen die Sätze v. 681 ff.:

*ita velim me promerentem ames dum vivas mi pater  
ut me hoc delictum admisisse in me, id mihi vehementer dolet  
et me tui pudet; vgl. 707 ff.*

*si frater aut sodalis esset, qui mage morem gereret?  
hic non amandus, hicine non gestandus in sinust? hem.  
itaque adeo magnam mi inicit sua commoditate curam  
ne imprudens forte faciam quod nolit.*

Aber in den *Adelphen* kommt es, da Micio dank anderswoher gewonnener Information nicht aufs Geratewohl zu handeln gezwungen ist, ohne ernstliche Krise zwischen Vater und Adoptivsohn zu einer glücklichen Regelung und Überwindung aller

42) Eine „allgemeine Aussage“ an dieser Stelle hatte Wilamowitz schon postuliert.

43) Vgl. den Wortindex bei Körte-Thierfelder.

Schwierigkeiten: 696 *bono animo es: duces uxorem*. In der Darstellung solch urbaner Hilfsbereitschaft des Vaters fehlt aber auch in den Adelpen nicht<sup>44)</sup> das Motiv der unterlassenen Information, des blinden Vertrauens also, das, obwohl schönstes Zeichen aufrichtiger Freundschaft, zumindest eine Erschwernis, wenn nicht eine Gefahr mit sich bringt. Woher soll man denn Bescheid wissen, wenn es einem nicht gesagt worden ist? vgl. 640 *quandoquidem hoc numquam mihi ipse voluit credere* (hier: = anvertrauen) und vor allem 690ff.:

*si te mi ipsum puduit proloqui,  
qua resciscerem? haec dum dubitas menses abierunt decem.  
prodidisti te et illam miseram et gnatum, quod quidem in te fuit.  
quid? credebas dormienti haec tibi confecturos deos?*

So rückt hier der Anspruch eines *ingenium liberale* auf blinde und stumme Hilfsbereitschaft anderer in bedrohliche Nähe zur *socordia*. Aufs Ganze gesehen erfolgt die Widerlegung – erst *ἔργω*, dann *λόγοις* – in den Adelpen jedoch sozusagen mit leichter Hand. In der Samia sind die zur Widerlegung dieses so humanen Anspruchs verwendeten Mittel weit drastischer. Das schöne Einvernehmen und Vertrauensverhältnis zwischen Vater und Sohn bricht für eine Weile völlig zusammen<sup>45)</sup>, auch das gute Verhältnis zwischen Demeas und Nikeratos, die sich anfangs in aller Freundschaft darüber streiten, wer zuerst auf die gute Idee verfallen ist, die beiden jungen Leute zu verheiraten. Unverändert bleibt nur Chrysis in ihrem Vertrauen zu dem jungen Moschion und in ihrer Überzeugung, daß Demeas sie wirklich liebt: und sei es, daß sie aus der Verzögerung seines Zornausbruches einen Beweis dafür entnimmt, daß er *ἡδύς* ist (v. 412). Moschion dagegen, der zunächst den alten Herrn durch eine paradoxe, aber trotzdem akzeptable Maxime über den Adel jedes anständigen Menschen hatte umstimmen können, empört sich über die Verstoßung der Chrysis. Schweigend das mit anzusehen vermag er nicht: es wäre *ἀγεννής*. Zunächst versucht er nun mit Wort und Tat das Geschehene rasch rückgängig zu machen: durch das eine Argument „was werden die Freunde dazu sagen“ und durch die Anweisung, Nikeratos solle die Chrysis zum *ἀποτρέχειν* veranlassen, d.h. zur schleunigen Rückkehr in Demeas' Haus. Das kann Demeas, der sich schon vorher auf seine alleinige Verfügungsgewalt berufen hatte, nicht zulassen.

44) Trotz v. 54 *ea ne me celet consuefeci filium*.

45) Frei von Sorgen ist Micio in den Adelpen nicht: v. 142 *tamen / non nihil molesta haec sunt mihi*.

Seine fast verzweifelte Entschiedenheit ist aus den Versen 465 f unschwer herauszuhören (man beachte die rückläufige Wiederholung): *Μοσχίων, ἔα μ', ἔα με, Μοσχίων, τρίτον λέγω τουτογι.*

Im nächsten Abschnitt dieser großen Auseinandersetzung steigert sich die Erregung wieder aufs äußerste, als Moschion die Chrysis auf seiner Hochzeit – *ἐνεκά σου* – anwesend sehen möchte. Demeas, der mittlerweile erfahren hatte, daß Moschion der Vater des Kindchens ist, dabei aber immer noch glauben muß, Moschion habe es mit Chrysis<sup>46</sup>) gezeugt und damit das Vertrauen des Vaters und Hausherrn schmähdlich hintergangen, muß es vollends als unverschämtesten Hohn empfinden, als Moschion nichtsahnend fragt: „Und wenn es mein Kind ist, wieso tut dann Chrysis Unrecht?“ (v. 479). Im Anschluß an diese Frage kann der Zuschauer bereits hier die endgültige Klärung und Richtigstellung erwarten. Dazu kommt es jedoch erst 45 Verse später. Dieses letzte Hinauszögern erreicht Menander, indem er den Nikeratos, mit dessen Kommen und Gehen der Dichter in diesem Auftritt sehr frei disponiert, sich in die Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn einmischen läßt, womit zugleich die Möglichkeit gegeben ist zu zeigen, daß es nicht auf das Gleiche hinausläuft, wenn zwei auf die gleiche Tatsache reagieren. Auch Nikeratos wähnt, allmählich das Ganze zu „begreifen“ (hier deutlich als Verdacht gekennzeichnet: *ὑπονοεῖν*). Vermuten muß er das Gleiche wie Demeas: Chrysis und Moschion sind die Schuldigen. Er erregt sich aber noch weit heftiger als Demeas es getan hatte. Unter Berufung auf diverse mythische Exempla (Tereus, Ödipus, Thyestes, Amyntor) ist Nikeratos sogar bereit, den Schuldigen totzuschlagen. Schon malt er sich aus, wie von morgen früh an in jeder Frisierstube, in jeder Wandelhalle diese gerechte Bestrafung diskutiert und ihr Vollstrecker, er, Nikeratos, bewundert werden wird. Einen dermaßen erregbaren Sanguiniker kann der Dichter beim Geständnis des Moschion nicht auf der Bühne gebrauchen. Ohne rechte Motivierung verschwindet Nikeratos wieder in seinem Hause; er erscheint dann wieder rechtzeitig genug, um ungewollt die Wahrheit der Aussage Moschions zu bezeugen, hat er doch drinnen zufällig gesehen, wie seine eigene Tochter das Kindchen stillte. Nun, wo

---

46) Ein „Kind der Chrysis“ hatte v. 314 der Sklave Parmenon es genannt.

alles sich aufgeklärt hat, kann Demeas seinen Adoptivsohn Moschion von jedem Verdacht freisprechen: v. 537f.

*οὐδὲν ἀδικεῖς, Μοσχίων, ἐγὼ δέ σε  
ὑπενόουν τοιαῦτα.*

Das ist durchaus fair: Freispruch des anderen und Eingeständnis eigenen Versehens. Da Nikeratos beim Geständnis Moschions nicht anwesend gewesen war, kann der Dichter nicht nur ihn als einzigen in halber Unwissenheit lassen, sondern hier, in köstlicher dramaturgischer Ausnutzung jener einen Voraussetzung, die lustige Fopperei folgen lassen, beginnend mit der überraschenden Frage nach einem eventuellen Dachschaden am Gebäude, weitergeführt mit dem Hinweis auf Zeus als Goldregen und andere eventuelle göttliche Beilager. Ähnlich wie Smikrines in den Epitrepontes (758) an Fünfmonatekinder glauben soll, läßt sich auch Nikeratos, allerdings halb widerstrebend<sup>47)</sup>, einen Bären aufbinden.

Durch das Geständnis Moschions ist nun zwar das Vater-Sohn-Verhältnis von allen Mißverständnissen befreit, nach dem Willen des Dichters jedoch noch nicht völlig bereinigt. Das *ἀγνωμονεῖν* des Demeas, die zurückgenommene Verdächtigung – und in ihr mehr das Wie als das Was (*ἐφ' οἷς μ' ὁ πατήρ ὑπέλαβεν ἡμαρτηκέναι*) – beginnt nachträglich den jungen Mann zu ärgern, der sich zunächst über seinen „Freispruch“ nur gefreut hatte. Das war schon bisher aus dem Kairener Papyrus ersichtlich, auch das inszenierte Theater mit der angeblichen Absicht, in den Krieg in fernen Ländern zu ziehen, obwohl Moschion gestehen muß, aus Liebe zu Plangon keiner „männlichen“ Tat fähig zu sein. Aber daß der Vater, kurz vor dem turbulenten Komödien-schluß, noch in einem Rückblick mit allem Ernst auf das Vater-Sohn-Problem eingehen würde, in einer Weise, die der junge Mann „philosophieren“ nennt, das konnte man kaum ahnen. Diese, an den Versenden leider etwas zerstörte Rückschau des Demeas besagt: „Weil du zürnst, habe ich dich lieb, Moschion. Das ist kein (Fehler deinerseits): denn wenn du ungerechterweise gekränkt worden bist, die Schuld daran (trage ich). Doch bedenke folgendes: wem (gegenüber du ver)bitter(t bist). Ich bin doch der Vater! Als kleines Kind nahm ich dich an und zog dich für

47) In der Klima-Lehre, die spärlichen Sonnenschein mit dicker Luft erklärt (v. 109), ist Nikeratos besser informiert als Demeas, der die Sonne am Pontos sich auf *τὰ ἀναγκαῖα* beschränken läßt, da *σεμνά* dort nicht vorhanden sind. Aber Nikeratos glaubt ihm auch das. Zum Topos „klare Luft Athens“ vgl. K. Gaiser a. O. 210ff.

mich selber auf (*ἐμαντῶ* ci. Handley). Gab es in deinem Leben irgendeinen angenehmen (Moment), – der ihn dir verschaffte, war ich. Mit Rücksicht auf mich solltest du ertragen, auch was dich meinerseits kränkte: tragen wie ein Sohn etwas von meinem Verhalten. Nicht mit Recht habe ich eine Beschuldigung gegen dich erhoben: ich wußte nicht Bescheid, ich beging Fehler, ich war von Sinnen. Doch bedenke, wie ich bei allem Irrtum (immer noch) vor anderen Menschen Rücksicht auf dich genommen habe. Verschllossen in mir selbst behielt ich all das, was ich nicht wußte, tat es nicht den Feinden kund, daß die sich freuen könnten. Du aber trägst meine Verfehlung an die Öffentlichkeit und findest Zeugen für meine unsinnige Handlungsweise. Ich glaube nicht, daß ich das verdiene, Moschion. Mögest du nicht den einen Tag des Lebens in Erinnerung behalten, an dem ich mich in etwas gründlich versah, die anderen Tage aber vergessen. Ich hätte noch vieles zu sagen, doch will ich das bleiben lassen. Nicht schön ist es sich überwinden müssen, dem Vater zu glauben: schön ist es, wenn es gern getan wird“: v. 694ff.:

*Μοσχίων,*

- 695 ὅτι μὲν ὀργίζεις, φιλῶ σε· κοῦχ[  
 εἰ λελόπησαι γὰρ ἀδίκως αἰτίαν.]  
 ἀλλ' ἐκεῖν' ὁμῶς θεώρει· τίμη πιχρο[  
 εἰμὶ γὰρ πατήρ· ἐ[μαντῶι παρ]αλαβῶν σε παιδίον  
 ἐξέθρεψ'· εἰ σ...[.....]ς γέγονεν ἡδὺς τοῦ βίου  
 700 τοῦτόν εἰμ' ὁ δούς[.....] δι' ὃν ἀνασχέσθαι σ' ἔδει  
 καὶ τὰ λυπήσαντα [παρ' ἐ]μοῦ καὶ φέρειν τι τῶν ἐμῶν  
 ὡς ἂν ὑόν· οὐ δικαί[ως] ἡγνιασάμην τί σε·  
 ἡγνόησ', ἡμαρτον, ἐμάνην· ἀλλ' ἐκεῖνο ..[  
 εἷς τε τοὺς ἄλλους ἁμαρτῶν σοῦ πρόνοιαν η. ι ..]  
 705 ἔσχον. <ἐν> ἐμαντῶι τ' ἐτήρουν τοῦθ' ὃ δὴ ποτ' ἡγνόουν  
 οὐχὶ τοῖς ἐχθροῖς ἔθηκα φανερόν ἐπιχαίρειν· σὺ δέ  
 τὴν ἐμὴν ἁμαρτίαν νῦν ἐκφέρεις καὶ μάρτυρας  
 ἐπ' ἐμὲ τῆς ἐμῆς ἀνοίας λαμβάνεις· οὐκ ἀξιῶ,  
*Μοσχίων· μὴ μνημονεύσης ἡμέραν μὲν τοῦ βίου*  
 720 *μίαν ἐν ἧι διεσφάλην τι, τῶν δὲ πρόσθεν ἐπιλάθῃ.*  
*πόλλ' ἔχων λέγειν εἰάσω· καὶ γὰρ οὐ καλῶς ἔχει*  
*πατρὶ μόλις πιθέσθ', ἀκριβῶς ἴσθι, τὸ δ' ἐτοίμως καλόν.*

Daß Menander mit dieser ernstgemeinten Rede sich nebenbei den Scherz erlaubt, das Theaterpublikum als unerwünschte Öffentlichkeit ins Spiel mit einzubeziehen, sei nur am Rande vermerkt. Für das immer nur versteckte Fragen des Demeas gibt diese Rede noch nachträglich die Erklärung: es geschah

aus Rücksicht (*πρόνοια*) auf Moschion. Einig ist er mit ihm darin (vgl. v. 633), daß unverdiente Kränkung erzürnen muß. Vom typisch-elterlichen Egoismus nicht frei, hat er, wie er sagt, den Adoptivsohn für sich (*ἐμαντῶ* s. o.) aufgezogen. Daß der Freigebige die Erwartung, Dankbarkeit zu finden, nicht nur hegt, sondern einmal auch ausspricht, wird man ihm zugutehalten. Der Anlaß aber zu allen Fehlhandlungen, in deren Qualifikation Demeas fast als Wahrheitsfanatiker (wenn auch nicht als Heautontimorumenos) erscheint, ist das *ἄγνοεῖν* gewesen, das Nichtwissen, die mangelnde Information. Daß sie mit verursacht war durch Moschions Bitte, im Ernstfall zu helfen, ohne zu fragen, wird nicht gesagt. Ja, der Dichter überläßt dem rechthaberischen, sein Gesicht partout wahren<sup>48)</sup> jungen Moschion das letzte, sehr unproblematische Wort zu diesem Fragenkomplex: (v. 724f) *εἰ τοῦτ' ἐποίεις εὐθὺς* (nämlich mir das Mädchen zuzuführen) *οὐκ ἂν πράγματα/εἶχες, ᾧ πάτερ, φιλοσοφῶν ἄρτι*. Der Zuschauer weiß zur Genüge, ganz so einfach wäre es nicht gegangen, wenn es auch Demeas war, der im II. Akt dem Verlangen Moschions, sein Mädchen aufzusuchen, zunächst ein „noch nicht“ entgegengestellt hatte.

### III.

Rückschau zu halten wäre wie stets, so auch hier, unter diversen Aspekten möglich. Vielleicht lohnt es, von der Urbanität des Verhaltens auszugehen, hat ihr doch der Dichter in diesem Stück eine besondere Rolle zgedacht, wo immer es gilt, die Handlungen der beiden männlichen Hauptpersonen, Demeas und Moschion, zu motivieren. Die Stellen, an denen das explizit geschieht, sind unschwer aufzufinden. In den Äußerungen des jungen Mannes sind sie häufiger als in denen des Vaters. Vermeiden möchte Moschion das *ἀπροπέες* (162), das *ἀγεννές* (460), das *ἀγεννώς καὶ ταπεινῶς ποιεῖν* (633f); er bemüht sich, unaufdringliche Dankbarkeit, *ἀστεία*<sup>49)</sup> *χάρις* (17) zu beweisen: *κόσμιος εἶναι* ist sein fester Vorsatz (s. o. S. 235), wobei er notfalls auf Tapferkeit verzichten und Feigheit eingestehen kann (v. 64f. 631, vgl. 515). Das sind insgesamt nicht wenige, zu einem Teil –

48) 721f. „Durch eure Bitten umgestimmt bleibe ich“. Das stimmt gar nicht und Nikeratos kann denn auch fragen: „Wieso Bitten?“ Die Antwort bleibt aus.

49) Die Komödie gebraucht dieses Wort sonst auch in abgeschwächter Bedeutung („kurios“, „unterhaltsam“) oder in ironischem Sinn (vgl. E. W. Handley, *The Dyskolos of Menander*, 1965, 232).

jedoch nicht von ungefähr – negativ formulierte Leitbegriffe in den Äußerungen eines jungen Mannes, Widerspiegelungen eines gesellschaftlichen Bildungsideales, auf das hin er erzogen worden ist: eines Bildungsideales, dessen Ansprüche nicht gering sind, das aber auf absolute Wertungen wie *αἰσχρόν, κακόν* einerseits, *ἔσθλόν* oder *καλόν* andererseits – von *ἀρετή* ganz zu schweigen – zu verzichten beginnt, ohne jedoch (trotz v. 48) prinzipiell den Nützlichkeitsstandpunkt oder den der Effektivität an dessen Stelle zu setzen. Seltener, dann aber selbstbewußter und in leicht antiquierter Terminologie (ohne Privativkomposita) be ruft sich der alte Herr auf normative Begriffe: so mit dem Ausspruch „das wäre nicht meine Art“ (136) oder *οὐκ ἀξιῶ* = „das habe ich nicht verdient“; das und das ist *καλόν*, jenes *οὐ καλῶς ἔχει* (711f); vgl. *γησιῶς* (518). Seinen Adoptivsohn nennt er nicht nur *κόσμος*, sondern auch (274) *εὐσεβῆς περὶ ἐμέ*, wo also dieses Wort in den säkularen, familiären Bereich übergegangen ist, und *σώφρων πρὸς ἅπαντας*. Als *χρηστοί* (dies vielleicht in v. 13 zu ergänzen) fühlen sich wohl beide. Auf das Urteil der Umwelt, namentlich auf das der Freunde Rücksicht zu nehmen sind beide gewohnt<sup>50</sup>), doch Lächerlichkeit fürchtet nur der junge Mann (686), und zwar mehr fast als das Unrecht tun. Einig sind sich Vater und Sohn auch darin, daß unverdiente Kränkungen empören müssen (s. o. 249), aber daß man nicht alles dem Affekt zugutehalten darf, weiß Moschion dem Vater vorzuhalten (463): der seinerseits doch, wenn je einer, ein gerüttelt Maß von Selbstbeherrschung sich abverlangt (356 *καρτέρησον εὐγενῶς*, vgl. 327, 352, 448). Fortschrittlich klingt die schöne, schon den Tragikern bekannte Maxime vom Adel aller rechtschaffenen Menschen, die Moschion vorträgt. Für den Vater ist sie zwar neu und paradox, sie ist jedoch nur graduell, nicht grundsätzlich verschieden von seiner eigenen Bereitschaft, Menschen ausschließlich nach ihrem Charakter zu beurteilen, nicht nach ihrer Herkunft (347), worin ja u. a. die Voraussetzung für die einst erfolgte Adoption des Knaben Moschion zu erblicken ist.

Schwieriger ist es aufzuspüren, was etwa implizit als normative Verhaltensweise anzusehen ist. Da heißt es, auch auf Kleinigkeiten im Text achten. „Gegen den Willen des Vaters“ (*ἄκοντος αὐτοῦ*), der es zu verbergen suchte (24), hat der Sohn die Verliebtheit seines alten Herren bemerkt. Die nur nebenbei

<sup>50</sup>) V. 459. [...]. *ὁ Μοσχίων τοὺς φίλους ἔα με* scheint Demeas bereit, auf die Freunde keine Rücksicht zu nehmen, von ihnen abzusehen (sinn gemäß *ὑπεριδεῖν*).

(im Gen. abs.) erwähnte Kleinigkeit ist die Hauptsache. Es ergibt sich die Folgerung, daß in diesem Fall jede Frage des Sohnes unpassend oder taktlos genannt werden müßte. Mit *πρότερος ἐνέτυχον* v. 51 ist es ähnlich: hat man etwas eingebrockt, so hat man nicht Vorwürfe und Klagen abzuwarten oder sich herauszureden: man hat vielmehr von sich aus die Initiative zu ergreifen, hat hinzugehen, zu gestehen und die Konsequenzen auf sich zu nehmen. Ist man zu weit gegangen in Wort und Tat, so muß und darf man (*χρῆν* 458) des Widerspruchs gewärtig sein. Das trifft auf die Verstoßung der Chrysis durch Demeas zu. Durch Nike-ratos hört Moschion davon, hört es, möchte man meinen, voll Empörung, doch zwingt er sich zunächst zu den sachlichen Fragen: „Weshalb? Wo ist sie jetzt?“, ehe er – wohlgermerkt: vor Nikeratos, also vor einer ‚fremden‘ Person, – das Urteil wagt: *ὃ δειρὸν λέγων/προῖγμα καὶ θαυμαστόν*. Das ist sehr gelinde geurteilt. Auch seinem Vater gegenüber versteigt sich der junge Mann nicht, wie die Übersetzung bei Jacques vermuten lassen konnte<sup>51</sup>), zu so harten Qualifizierungen wie „unschön, ungerrecht“. Von jedem Widerspruch ist allerdings zu erwarten, daß er spontan erfolgt. Abgekartetes Spiel ist nichtswürdig. Annehmen zu müssen, daß Nikeratos und Moschion sich zu gemeinsamem Vorgehen verabredet haben, ist für den Vater schlimm (454, vgl. 474): worüber unser Dichter sich lustig macht durch paratragodische Verwendung des Tragödienmotivs „Verschwörung“.

Bemerkenswerterweise fehlt es nicht an Beispielen, mit denen Menander in der Samia andeutet, daß urbanen Grundsätzen eine gewisse Fragilität eigen sein kann. Von einigen Beispielen hierfür war schon zu sprechen: von der Schicklichkeit als Ausrede, vom Bemühen Moschions, partout ‚das Gesicht zu wahren‘. Daß Moschion selbst sein Schamgefühl als nutzlos bezeichnen kann (48), ist vielleicht das deutlichste Beispiel. Demeas' Vorwurf gegen Chrysis (576), sie habe nicht die große Dame zu spielen verstanden, *τροφᾶν γὰρ οὐκ ἠπίστασο*, kann ebenfalls nicht *ex mente poetae* gesagt sein. Das mehrfache „vielleicht“ in Moschions Aussagen, auch Selbstaussagen (22, 27, 47), – „vielleicht ist das menschlich“, „vielleicht schämte er sich“, „vielleicht schäme ich mich“ – klingt nicht nach einer gesunden, sondern nach einer von Skepsis angekränkelten Urteilsfähigkeit. Was alles an schlimmen Folgen der so urbane Grundsatz „im

51) Vgl. Jacques a. O. 229.

Ernstfall helfen, ohne zu fragen“ hervorrufen kann, das hat Menander an der dramatischen Handlung der *Samia* exemplifiziert, womit nicht behauptet werden soll, daß ein Thesenstück<sup>52)</sup> daraus wurde. Ein lehrhaftes „das kommt davon“ wird während des Verlaufes der Komödienhandlung nirgends betont hervorgekehrt, und als gegen Schluß Moschion seinem Vater vorhält, das habe Demeas nun davon, daß er nicht schon längst ihm das Mädchen zugeführt habe, da bleibt dieses Raisonement, das den jungen Mann einer Antwort auf den Appell des alten Herrn enthebt, ganz außerhalb des Bereiches theoretischer Lebensanschauung. Moschion spricht aus, was viele denken mögen, denen mit Fakten zu argumentieren näher liegt als über Grundsätze sich den Kopf zu zerbrechen. Schließlich gibt es ja nun ein happy end. Sogar der weggelaufene Sklave Parmenon kehrt zurück und ist als Gegenpart Moschions, dann aber auch als dessen Partner gegen Demeas, im Spiel gut zu gebrauchen, nachdem er (641 ff) seine Angsthandlung von ehemals als töricht erkannt hat, da er ja am faktischen Geschehen – Verführung, Schwangerschaft, Herüberholen des Säuglings – nicht schuld war. Vater und Sohn vertragen sich schließlich wieder: ob sie sich ganz verstehen, ist eine andere, aber verborgene Frage. Noch einmal ist für einen Augenblick der jähzornige Nikeratos Kontrastfigur zu Demeas: er droht jetzt, seinen Schwiegersohn zu fesseln, ehe daß er ihn abreisen ließe, den Verführer. Nachdem Moschion das Schwert aus der Hand gelegt hat, ist auch der letzte Zorn verraucht. Mit der üblichen Eheschließungsformel erfolgt die Übergabe der Braut an den Bräutigam, und mit den Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier, bei denen auch Chrysis als Hausfrau noch einmal kurz mitzuspielen hat, schließt die Handlung in üblicher Weise: nicht ohne die Bitte um Applaus und die Gebetsbitte an die Göttin Nike, sie möge gnädig gesinnt sein *τοῖς ἐμοῖς χοροῖς*.

Für jenen Teil des Theaterpublikums jedoch, auf den ein Dichter am allerwenigsten verzichten kann, für die Nachdenklichen, wird sich die Frage nicht so spielend leicht erledigt haben, wie es wohl kommt, daß äußerst humane Maximen in der Wirklichkeit des Lebens mitunter Ärgernis und Kummer herbeiführen. Unangefochten von Zweifeln bleibt, trotz allem, eigentlich nur Chrysis, deren Vertrauen sich keineswegs nur auf Vorleistungen gründet, sondern blind ist. Ihre männlichen Ge-

52) Gruppenüberschriften wie „plays of social criticism“ (T.B.L. Webster, *Studies in Menander*<sup>2</sup>, 1960, 55 ff) befriedigen nicht ganz.

genspieler jedoch, Demeas, Moschion und Nikeratos, verlieren allesamt die Contenance und müssen sie erst wieder mühsam wiederfinden. Überdenkt man, wo letztlich der Grund dafür lag, so kommt man auf das schamhafte, konsequente Verschweigen einer wichtigen Tatsache durch Moschion, der sich hierbei sogar auf eine theoretische, übrigens ganz untragische<sup>53)</sup> Maxime berufen kann, die im Ernstfall vom Freunde Hilfe ohne weitere Fragen, blindes Vertrauen also und zugleich tatkräftige Unterstützung, erwartet. Das kann ausnahmsweise einmal, wenn die Lage eklatant ist, gut gehen, wie Moschion selbst bewiesen hatte, als er die Verliebtheit seines Adoptivvaters erriet. Daß aber blindes Vertrauen, an sich der höchste Freundschaftsbeweis, auch der gefährvollste ist, diese Lehre hat Menander in den Adelphoi so nebenher korrigiert, in der Samia jedoch mit aller Konsequenz durchspielen lassen.

Woher diese nicht gerade fröhlich stimmende Lehre stammen mag, werden die Philologen zu fragen nicht müde werden, zumal Moschion in dem Rückblick seines alten Herren ein „Philosophieren“ erblickt (*ἀρτι φιλοσοφῶν* v. 725)<sup>54)</sup>. Klar wäre es auch ohne Ciceros Laelius, daß zum Gewinnen aufrichtiger Freunde unbedingt die *communitas consiliorum* (Lael. XVII 61) eine der Voraussetzungen sein muß, die ein Verschweigen ausschließt. Auch die aristotelische Definition der *φιλία* als *ἰσότης εὐνοίας ἀντίστοροφος* scheint kaum für einseitige Vorausleistungen aus blindem Vertrauen Raum zu lassen: obwohl das Zeugnis bei Diog. La. V 31, wonach Aristoteles neben der Freundschaft der Liebenden und der Freundschaft unter Fremden auch die unter Verwandten besonders berücksichtigt habe, zur Vermutung führen könnte, daß mit dem Wohlwollen der Verwandten *eo ipso* zu rechnen sei und man sie sich nicht erst zu Freunden zu gewinnen braucht. Aber nicht nur, daß wir über die diesbezüglichen Schriften des Simmias, Aristoteles, Theophrast zu wenig wissen: nicht konsequenter philosophischer Kalkül, sondern eher eine kaum kodifizierbare noble Lebensart äußert sich in den urbanen Maximen und Verhaltensweisen der Komödienpersonen Menanders. Man mag an den (politischen) Grundsatz *ἀπποφασίστωσ βουθεῖν* denken oder sich gar an die Worte erinnern fühlen, die

53) Vgl. Soph. Trach. 457 *τὸ μὴ πυνθέσθαι, τοῦτό μ' ἀλγύνειεν ἄν.*

54) Vgl. allg. L. Dugas, *L'amitié antique*<sup>2</sup>, 1914 und bes. K. Gaiser, Menander und der Peripatos, *Antike u. Abendland* 13, 1967, 8 ff. („von Ironie umspielte“ philosophische Gedanken: das trifft auch für die Samia in etwa zu).

Thukydides (II 40, 4) einem Perikles in den Mund gelegt hat: „Nicht durch Empfangen von Wohltaten, sondern durch Gewähren von Gutem gewinnen wir unsere Freunde ... und wir allein tun nicht so sehr aus Berechnung, als mit dem Vertrauen freier Männer unbesorgt Gutes“. Solcher Adel der Gesinnung lebt, verfeinert und nicht kritiklos betrachtet, auch in der bürgerlichen Komödie Menanders fort, der selbst für seine Person eher zu den Opponenten, als zu den Anhängern jener Maxime gehört haben mag, die „hilf, aber frag nicht“ lautete, vor dem Urteil eines gesunden common sense aber nicht immer bestehen konnte.

München

Max Treu

## DIE FEHLENDEN VERSE IM LUCANTEXT\*

Innerhalb der Gruppe  $\Omega$  nehmen der Parisinus Z und der früher stark überschätzte Montepessulanus M eine Sonderstellung ein.<sup>1)</sup> Beide hängen offenbar von einem heute verlorenen Codex ( $\zeta$  bei Housman) ab, der schon im 9. Jahrh. vorn und hinten eine Reihe von Blättern verloren hatte und stellenweise schwer zu entziffern war. Manche typischen Fehler, die Z und M gemeinsam sind, lassen sich am einfachsten durch die Annahme

---

\* Die Hauptgedanken dieses Aufsatzes wurden im Herbst 1968 an der Universität London und im Winter 1969 an der Universität Hamburg vorgetragen.

1) Die Sigla der Handschriften nach Housman; dazu Q = Puteaneus sive Parisinus Bibl. Nat. 7900 A, saec. X; vgl. Bourgery, ed. Lucain, *La Guerre Civile* (Coll. Budé, vol. I, 1947), p. XIII. Häufig wird Eduard Fraenkels Rezension von Housmans Ausgabe (*Gnomon* 1926, 497 ff) zitiert. Die daran anschließende Arbeit von G. Bernstein, *Die Versauslassungen in Lucans Bellum Civile*, Diss. Jena 1930 kenne ich nur aus der ausführlichen Besprechung von R. Helm: *Lustrum* 1, 1956, 181 ff.